



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Schiller's Heimathjahre

Kurz, Hermann

Stuttgart, 1879

13.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47802](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47802)

und ließen eine gedeckte Tafel erblicken. Der Markgraf, der den Speisesaal verlassen hatte, erschien mit seiner Suite, der Herzog ging auf ihn zu, und Heinrich sah im Abgehen eben noch, wie sich die Pforten zu dem Mahl der obern Götter für ihn verschloßen.

13.

En disant ces paroles Mentor le prit par la main et l'entraînait vers le rivage. Télémaque suivait à peine, regardant toujours derrière lui. Il considérait Eucharis qui s'éloignait de lui. — Quoiqu' absente, il la voyait. — Aussitôt le sage Mentor poussant Télémaque, qui était assis sur le bord d'un rocher, le précipite dans la mer, et s'y jette avec lui. Télémaque surpris de cette violente chute but l'onde amère et devint le jouet des flots.

Fénélon,
les aventures de Télémaque.

Während unser Freund durch das Treppenhaus hinunterstieg, kreuzten sich verschiedene Gedanken in seinem Kopfe. Er war noch etwas betäubt durch die schnelle Entscheidung, die sein Schicksal erhalten hatte. Obgleich er wußte, daß der Herzog zu raschen Resolutionen geneigt sei, so war er doch von einem bescheidenen Staunen befangen. Dabei erfüllte ihn der Gedanke an den Verkehr mit so manchen aufgeweckten jungen Geistern, die wohl, wie der Darsteller des Clavigo, der Philosophie nur im Scherze den Krieg erklärten, die Hoffnung, etwas zu der Entwicklung dieser vielversprechenden Jugend beitragen zu können, mit einer lebhaften schönen Freude; er träumte sich als einen Prometheus, der den Feuerfunken in die aufkeimenden Seelen wirft und den entzündeten zu höherer Gluth entfacht. Mitten unter diesen freundlichen Phantasien trat ihm das Bild seines Mädchens vor die Seele und erfüllte ihn mit unaussprechlicher Fröhlichkeit; er

lachte hell auf über die häuslichen Freuden, die einem Philosophen blühen sollten, und malte sich's schon aus, wie er nach beendigtem, etwas trockenem Vortrag vom Katheder weg dem Weibe seiner Liebe in die Arme fliegen und sich an ihren Lippen erquicken werde. Die Abneigung des Pfarrers gegen die Residenz hoffte er durch vollwichtige Gründe zu beseitigen, um so mehr, als ihm jetzt kein Abfall mehr von der Wahl seines Berufes vorgeworfen werden konnte; er hatte ja nur, so meinte er, das Lehramt in einer höhern und seinen Neigungen mehr angemessenen Form ergriffen. Zulezt aber behielt, wie es sich bei dem schnellen Durcheinanderwühlen der Gedanken oft ereignet, einer die Oberhand, der seltsam gegen die übrigen abstach. Heinrich war nämlich, eben als er sich zum Fortgehen aus dem Speisesaal anschickte, noch Augenzeuge eines Beispiels von der schnellen und prompten Justiz des Herzogs geworden. Die Zöglinge waren im Abmarschiren an dem Marmortischchen, wo der Markgraf, vielleicht an eine frühere Mittagsstunde gewöhnt, etwas zu sich genommen hatte, vorbeidesilirt; einer derselben schien von irgend einem seltenen Leckerbissen unwiderstehlich gereizt zu sein; es war eben jener Kleine, den der Herzog dem erlauchtesten Gaste als seinen Muthwilligsten vorgestellt hatte; er blickte behutsam um sich, ob er sich keiner Beobachtung eines Vorstehers ausseze, und als er die Gelegenheit günstig fand, escamotirte er mit seltener Geschicklichkeit den Gegenstand seiner Begier in die Tasche. Heinrich hatte den Vorgang mit angesehen und still für sich gelächelt, aber das Auge eines Andern, das, wie die Vorsehung, überall gegenwärtig war, hatte den Raub ebenfalls bemerkt; der Herzog trat freundlich näher, als wollte er seine Schaar noch einmal übersehen, und als der Taschenspieler an ihm vorüberzog, klatsch! hatte er eine Ohrfeige, von so guter Währung, als die untadelhaften Münzen, welche Karl prägen ließ. Diese eigenhändige allerhöchste Ohrfeige nun war es, was unsrem Helden nicht aus dem Sinn kommen wollte und alle näher liegenden

Gedanken nach und nach verdrängte; immer sah er noch den Herzog vor sich stehen, wie er mit majestätischer Ruhe ausholte und das hartgebackene Confect dem nichts Urges ahnenden Sünder an den Kopf sausen ließ.

In dieser Träumerei unterbrach ihn ein Akademist, der aus einem Seitengang auf ihn zueilte; es war der junge Tiroler, den er von gestern Abend her kannte; er schien sich aus seiner Schlachtreihe weggeschlichen zu haben, um eine Unterredung mit Heinrich zu suchen.

„Sie haben mit dem Herzog gesprochen“ — begann er.

„Sei'n Sie ruhig,“ fiel ihm Heinrich lächelnd ins Wort, „es ist nichts von Ihnen vorgekommen, wiewohl ich Sie jetzt vor mir warnen muß; reden Sie behutsam mit mir, denn Seine Durchlaucht haben mich so eben zum akademischen Lehrer zu ernennen geruht.“

Der freiheitliebende Tiroler sah ihn fast mitleidig an und sagte in einem gedehnten Tone: „So? ich gratulire.“

„Und wenn die Künstler,“ fuhr Heinrich freundlich fort, „es nicht verschmähen, bei den Philosophen in die Schule zu gehen, so können wir recht gut mit einander zu stehen kommen.“

„Ja, wenn's g'wiß ist!“ war die naive Antwort. „Wollen sehen, was die Zeit bringt,“ sagte der junge Mensch nach einer Pause und empfahl sich schnell.

Heinrich eilte gleichfalls, die Akademie zu verlassen; er dachte nicht mehr daran, für seines Leibes Nahrung zu sorgen, sondern begab sich schleunigst zu seinen Verwandten, welchen er, ehe die Thüre sich ganz hinter ihm geschlossen hatte, seine Neuigkeit entgegen rief. Dann sah er sich erst im Zimmer um und bemerkte zu seinem Verdrusse, daß der Baron zugegen war. Dieser sprang auf und rief geräuschvoll: „Wie? unser Freund ist befördert worden! Ich gratulire, Herr Professor, ich gratulire! Hab' ich's nicht immer gesagt, daß der Herzog Ihren Verdiensten noch werde Gerechtigkeit widerfahren lassen? Sehen Sie, Sie haben Freunde bei Hof! Sie wollen sich nur nicht errathen lassen, diese Freunde.“

„Wäre unser Freund vielleicht Ihnen Dank schuldig geworden, Herr Baron?“ fragte Amalie und sah ihn forschend an.

„Bitte, Madame, bitte!“ rief er und lachte, „das sind Geheimnisse, die ich nicht ausplaudern dürfte, auch wenn ich sie wüßte.“

Heinrich biß die Zähne auf einander; diese Art, sich halb und halb ein Verdienst zuzueignen, ohne doch einer geradezu ausgesprochenen Lüge schuldig zu werden, ärgerte ihn ganz unsäglich; statt aller Antwort erzählte er den Vorgang in der Akademie umständlich und schloß, er erkläre sich den Zusammenhang so, daß der Herzog sich über ihn zuvor bei seinen ehemaligen Lehrern erkundigt haben werde.

„Wo er nur Gutes erfahren konnte,“ fiel der Baron verbindlich ein, „ja, natürlich! Der Herzog geht auf keinen Antrieß, ohne die Sache näher zu untersuchen. — Was ich sagen wollte — der Herr Professor werden jetzt bald Ihre schöne Braut heimführen, und ich schmeichle mir, sagen zu dürfen, daß sie als eine Zierde der hiesigen Gesellschaft glänzen wird.“

Heinrich sah seine Schwägerin mit einem peinlichen Blicke an; er hätte das Gespräch von selbst gern auf diesen Punkt gelenkt, wenn der lästige Zeuge nicht zugegen gewesen wäre. Zum Glücke kam der Expeditionsrath dazwischen und sagte: „Man muß nur vorher wissen, wie viel Besoldung mit dieser neuen Stelle verbunden ist, ehe man vom Heirathen sprechen kann.“

„Ist auch wahr, mein Freund!“ rief der Baron mit einem Strom von Gelächter, „Sie geben doch immer den Ausschlag! Sie wissen das Eine, was noth ist!“ — Er sah auf die Uhr und entfernte sich zu Heinrichs großer Beruhigung. Dieser kam jetzt ernstlich auf sein Vorhaben zu sprechen und führte aus, wie er das Haupthinderniß, den Widerwillen des Vaters, zu bekämpfen gedenke. Amalie setzte ihm Zweifel auf Zweifel entgegen, behauptete, Lottchen taue ihrer ganzen Erziehung nach durchaus nicht in die Stadt, stellte die Ver-

muthung auf, der Herzog werde die Lehrerstelle nur gering dotiren, und malte ihm ein so widerwärtiges Bild von einer beschränkten, mit Mangel kämpfenden Haushaltung in der Stadt vor, daß er sie in der höchsten Verstimmung verließ.

Glücklicher Weise jedoch fühlte er jetzt einen Hunger, der anderweitige Nahrungsorgen vorerst nicht aufkommen ließ. Bei Tische wichen mit der Nüchternheit alle Zweifel, und eine Flasche Wein versetzte ihn in die frohmüthigste Laune. Er weidete sich lang an den scherzhaften und heitern Einfällen, die ihm durch den Kopf gingen, und als er endlich nach der Uhr sah und fand, daß er noch einige Stunden bis zur Audienz vor sich hatte, so beschloß er, inzwischen den Professor Abel zu besuchen.

„Nun, ist Alles in Richtigkeit?“ rief dieser ihm entgegen und führte ihn in ein Zimmer, wo eine große Junggesellen-Unordnung herrschte.

„Noch nicht!“ entgegnete Heinrich, und als ihn der Professor verwundert ansah, fuhr er fort: „Ich komme eigentlich nur, um Ihnen meinen Dank für das gelinde Examen zu sagen.“

„Ah so!“ lachte Abel, „gar nicht Ursache! Wenn ich auch nicht dem Herzog seinen Willen an den Augen abgesehen hätte, so würde ich Ihnen schon deshalb meine Stimme gegeben haben, weil die paar wenigen Worte, die wir bei dieser Gelegenheit wechseln konnten, mir so sehr im Einverständnis mit meinen eigenen Ideen zu sein schienen, daß ich mich auf einen solchen Collegen nur freuen konnte. Wiewohl, es ist vielleicht nicht politisch von mir, denn gerade deswegen sollt' ich Ihnen feind sein; es geht mir wie dem König Franz von Frankreich, der jenem Mönch auf die Ermahnung, mehr nach dem Evangelio zu handeln und mit seinem Bruder Karl von Deutschland nicht länger um Mailand zu hadern, die Antwort gab: das ist's ja eben, was uns entzweit, daß ich das Gebot der Schrift so wörtlich befolge, denn was mein Bruder will, das will ich auch.“

„Sie werden an mir keinen Rain finden,“ versetzte Heinrich lustig.

Abel lachte. „Aber mein Bruder will die Psychologie, und die will ich auch!“ rief er.

„So will ich dabei literarische Abstecher machen und vorzüglich auf den Shakespeare recurriren.“

„Ei zum Kuckuk!“ rief Abel, „das ist just meine Hauptpassion! Kommen Sie, ich sehe schon, wir müssen uns vergleichen.“

Die beiden jungen Männer theilten ihre philosophischen Ländereien unter sich aus und schieden als die besten Freunde; gewiß ein feltner Fall! aber übereinstimmend mit dem Namen des „engelgleichen Mannes“, den Abel's Freunde und Schüler ihm gegeben haben.

„Nun?“ rief der Herzog seinem Schützling entgegen, als dieser um sechs Uhr im Schloß erschien, „bleibt's bei unsrer heutigen Abrede?“

Heinrich versicherte ihn seiner Ergebenheit und berichtete ihm die vorläufige Conferenz mit Professor Abel.

„Wohlan!“ versetzte der Herzog und nahm ein Papier vom Schreibtisch, „hier ist Seine Bestallung, bereits unterschrieben und confirmirt. — Will Er wissen, was drin steht?“ fuhr er fort, als er die schlechtverhehlte Spannung bemerkte, womit Heinrich das Papier entgegennahm; „mach' Er's herzhast auf! Er soll die Kaze nicht im Sacke kaufen.“

Heinrich verbeugte sich tief und öffnete das Diplom.

„Wie? ist Er nicht zufrieden?“ rief der Herzog rasch.

„Ew. Durchlaucht halten zu Gnaden,“ stammelte der Jüngling in großer Verlegenheit; „mir war schon ein Mal vergönnt, meinem gnädigsten Herzog anzuvertrauen, daß mein Glück unzertrennlich an das einer geliebten Person gekettet ist.“

„Was? Er hat eine Braut?“ rief der Herzog verdrießlich und schien sich jener ersten Unterredung auf keine Weise mehr erinnern zu wollen.

Auf Heinrich's Zunge schwebten die Worte: „Es ist die

Tochter des Pfarrers von Illingen!" aber ein unbezwingliches Gefühl hinderte ihn, sie auszusprechen, obgleich er ahnte, seine ganze Zukunft könnte an diesem Augenblicke hängen.

"Freilich," fuhr der Herzog fort, "für eine Familie ist der Gehalt nicht berechnet — da wird's etwas knapp hergehen."

"Es ist unmöglich, Ew. Durchlaucht!" fiel Heinrich ein.

"Das steht bei Ihm!" rief der Herzog in hohem Tone, "wenn Er nicht will, so darf Er's nur sagen, es werden sich genug Andre finden. — Das muß doch gleich geheirathet haben! Kann man denn nicht leben ohne das?"

Heinrich schwieg und sah zu Boden; von allen Replikten, die sich hierauf hätten geben lassen, war leider keine einzige anwendbar.

"Ich kann Ihm jetzt nicht helfen," fuhr der Herzog nach einer Pause etwas freundlicher fort: "das Decret ist nun einmal ausgefertigt und läuft bereits unter dieser Summe in den Rechnungen. Wenn ich Ihm gut zum Rathe bin, so sag' ich: laß' Er der Sache ihren Lauf und fahr' Er nicht oben hinaus; dagegen versprech' ich Ihm, Er soll avanciren, sobald es möglich ist. Dann kann Er ja Seine Dulcinea heirathen. Hat Er aber nicht Geduld bis dahin, so probir' Er's in Gottes Namen, und such' Er sich nebenher durch Stundengeben und dergleichen noch etwas zu verdienen. — Na, will Er, oder will Er nicht?"

Heinrich wußte wohl, daß er sich durch eine abschlägige Antwort jeden andern Weg zu seinem Fortkommen abschneiden würde, und sagte: "Im Vertrauen auf die Gnade Eurer Durchlaucht will ich's wagen, obwohl ich jetzt bedauern muß, meine geistliche Laufbahn verlassen zu haben."

"Ah was! ein Taff!" rief der Herzog, der den Hieb wohl fühlte, und ging heftig auf ihn zu, "ein Taff, sieht Er, ist gar nichts! Wenn ich Ihn auf Seinem Dorf angestellt hätte, so wär's mit Ihm aus für dieses Leben, aber

jetzt, sag' ich, bleiben Ihm noch die größten Aussichten offen. Nun, also Ja?"

Was blieb unfrem armen Freunde übrig, als sich in den Willen des Herrn zu fügen? Die günstige Stunde war nun einmal vorüber, die nichtwiederkehrende Gelegenheit verscherzt.

Nachdem er seine Annahme des Diploms erklärt hatte, erwartete er das Zeichen der Entlassung; der Herzog aber ging ein paar Mal auf und ab und trat dann wieder zu ihm mit den Worten: „So, das wäre denn im Reinen. Jetzt bleibt nur noch eine Kleinigkeit übrig, eine Kleinigkeit, sag' ich, für den Dienst, womit ich Ihn soeben versehen habe. Wir wollen's gnädig machen: hundert Gulden, denk' ich, sind nicht zu viel für jährliche dreihundert.“

Heinrich sah ihn verblüfft an. „Na, versteht Er mich nicht?“ rief der Herzog, „Er soll mir hundert Gulden geben für Seinen Dienst; das ist doch sehr klar.“

„Ew. Durchlaucht —“

„Was, Ew. Durchlaucht! Ist Ihm das nicht genehm? Wo soll ich denn die schweren Kosten für meine Akademie aufbringen, für die mir die Landschaft nichts beisteuern will? Meint Er, Er dürfe für nichts und wieder nichts jedes Jahr Seine dreihundert Gulden einstreichen? Will Er's besser haben als Seine Collegen? als Seine Universitätslehrer? Die haben Alle Haar lassen müssen. Nur der Plouquet,“ setzte er lachend hinzu, „der wußte sich mit guter Manier zu dispensiren. Aber — hört Er? — Er braucht Niemanden von den hundert Gulden etwas zu sagen! Die Andern wollen's sonst auch so billig haben. Ich habe besondere Consideration für Ihn gehabt!“

Mit diesem Troste wurde unser Held entlassen und trat nicht in der angenehmsten Laune aus dem Schlosse. Er hatte Amalien versprochen, sie das Resultat der Audienz sogleich wissen zu lassen, und begab sich nun zögernd in ihr Haus.

„Das hätt' ich Ihnen voraussagen können,“ versetzte sie,

auf seinen Bericht bitter lächelnd, „daß Ihnen nicht auf Rosen gebettet werden würde.“

„Bin ich daran schuldig?“ rief er mit überströmendem Unmuth.

„Das kann man nicht geradezu behaupten,“ sagte der Expeditionsrath, den sie aus seinem Arbeitszimmer gerufen hatte, „und doch haben Sie vielleicht zu schnell, zu willig eingestimmt, als der Herzog Ihnen Ihren ersten Vorsatz ausredete. Man muß sich den Menschen kostbar machen, wenn man ihrer versichert sein will.“

„Das kann ich noch jetzt!“ rief Heinrich, den ein solcher Vorwurf aufs Tiefste erbitterte. „Ich habe als ein ehrlicher Junge gehandelt und einer fürstlichen Verheißung getraut; dessen brauch' ich mich nicht zu schämen! Aber kostbar machen kann ich mich und bin es sehr gesonnen! Sie dürfen mir wahrhaftig nicht viel sagen, so send' ich dem Herzog seinen Wisch zurück, und adieu, Akademie!“

„Und adieu, Kirche, und adieu, Lottchen!“

„So geh' ich ins Ausland —“

„Und setzen sich am ersten besten Ort und leben in gloria. Als ob das so schnell ginge! Wo haben Sie denn Ihre Empfehlungen? Lieber Freund, draußen ist's gerade wie hier. Warum haben Sie denn keine Hoffnung mehr auf die Pfarre? Weil Sie versäumt haben, sich den geistlichen Machthabern zu empfehlen, und mit dem Herzog hierin nichts mehr anzufangen ist. Wie würde das erst draußen sein, wo Sie keine Seele haben! Nehmen Sie guten Rath an: die Sachen sind zu weit gediehen, als daß Sie umkehren könnten. Fügen Sie sich in das Unabänderliche. Der Herzog hat einen Fehler begangen, indem er Sie vom sichern und — Sie werden's wohl selbst gestehen — vom bessern Wege abwendig machte und Ihnen jetzt kein Aequivalent dafür geben kann; er fühlt das, Sie dürfen versichert sein, und auch ich glaube diesmal seiner Zusage. Er wird Sie über kurz oder lang entschä-

digen, dann sind Sie auf einem kleinen Umwege zum Ziel gelangt."

Heinrich blickte ihm prüfend ins Gesicht; wußte er ja doch nicht, ob er hier trauen dürfe, ob man es hier gut mit ihm meine. „Bürgen Sie mir dafür?" sagte er.

Der Expeditionsrath zuckte die Achseln. „Das kann ich nicht," erwiderte er, „aber ich zeige Ihnen den Weg, der unter vielen zweifelhaften der beste ist."

„Sie sind jetzt zu aufgereggt," nahm Amalie das Wort, „um einen ruhigen Entschluß zu fassen; was Sie auch thun mögen, verschieben Sie's bis morgen."

„Ja," rief er, „ich bin aufgereggt, ich mag's nicht leugnen. Und ich weiß nicht, was mich am meisten erbittert: ist es, daß das Elendeste, was es auf Erden gibt, das Geld, mich hindert, einen Entschluß zu fassen, der einem edlen Manne ziemt, oder ist es das unfürstliche Benehmen des Herzogs, der das Glück meines Lebens zu gründen verspricht und nun auch mich zum Wortbrüchigen macht; denn so kann ich meiner Braut die Hand nicht reichen! In Mangel, in Verlegenheiten aller Art kann ich sie nicht einführen. Und der schmäbliche Tribut, den ich noch zahlen soll! Es ist mir nicht um die hundert Gulden, obgleich ich sie nicht wegzuwerfen habe, aber gestehen Sie, es liegt etwas Unwürdiges in diesem Handel, für den Fürsten und noch mehr für mich selbst! Es sieht ja aus, als ob ich mich durch diesen Kauf des Amts erst würdig machen müßte. Wenn das meine Fähigkeiten nicht bewirken können, so soll er's einem Andern geben."

„Ja," lachte der Expeditionsrath, „da haben Sie nun den berühmten Diensthandel von Angesicht zu Angesicht kennen gelernt! Trösten Sie sich, jetzt geht es doch gelinder her; seit ihn der Herzog in eigener Person betreibt, darf er Schanden- und Ehrenhalber doch nur taugliche Leute anstellen, also wirft das keinen Schatten auf Ihre Qualitäten. Aber früher, als der Wittleder noch seine Bude in Ludwigsburg hatte! Davon könnt' ich Geschichten erzählen, daß sich Ihnen die Haare

sträuben sollten. A propos, da fällt mir eine hübsche Schnurre ein, die dem Herzog einmal auf einer seiner Landesvisitationen passirte: er war mit dem Schultheißen eines Dorfes sehr unzufrieden, der ihm auf keine seiner Fragen gehörigen Bescheid geben konnte, und rief vom Pferd herab den versammelten Bauern zu: Hört 'mal, Bauern! ich sag', euer Schulz ist'n rechter Esel! — Da trat ein alter Bauer, die Mütze in der Hand, unerschrocken hervor und versetzte: Ihr' Durchlaucht, drum ist's 'n einkauster! — Darauf soll der Herzog seinem Roß die Sporen gegeben haben und davon gejagt sein, ohne sich umzusehen.“

Heinrich mußte unwillkürlich lachen, und sein Zorn war, wenn auch nicht verslogen, doch wenigstens etwas gedämpft.

„Es kommt eigentlich nur auf das Kleid an, in welchem sich eine Sache präsentirt,“ sagte der Expeditionsrath im Verlaufe dieses Gesprächs; „bei uns hatte dieses Kleid freilich eine starke Lumpenfaçon und sieht auch noch jetzt nicht ganz honett aus; aber denken Sie zum Beispiel an England, diese gepriesene Republik! Dort ist es seit langen Jahren herkömmlich, daß die Aemter gekauft werden, wenigstens, so viel ich weiß, die militärischen, allerdings unter andern Formen; aber es ist eben doch auch ein Aemterkauf, ein Diensthandel. Ich sehe die Sache so an: wo der Bauer von seinem Bischen Grund und Boden, der Gewerbsmann von seiner Profession seine Steuer zahlen muß, wo der Kapitalist von dem Vermögen, das er geerbt oder erworben hat, an den Kosten der Staatseinrichtungen, die ihm Sicherheit gewähren, seinen Theil tragen muß oder wenigstens tragen sollte, da find' ich es keineswegs unbillig, wenn man auch auf Fähigkeiten, Talente, die dem Inhaber ihren guten Nutzen tragen, indem sie vom Staate belohnt werden, wenn man, sage ich, auf diese ebenfalls eine Steuer legt —“

„Die aber dann von der Staatskasse eingezogen werden müßte,“ unterbrach ihn Heinrich, „und nicht vom Fürsten oder seinen Kreaturen.“

„Mein lieber Freund!“ versetzte der Expeditionsrath, „unser Herr, den es beständig zu neuen und großartigen Organisationen drängt, hat schon vor Jahren eine Staatskasse errichtet, aber — bis Ihre Ideen von einer Staatskasse realisirt werden, bis dahin hat's noch gute Wege.“

Heinrich ging, und der Rath bezeugte seiner Frau seine Verwunderung über die hochfahrenden Ansprüche des vierundzwanzigjährigen jungen Menschen und setzte ihr auseinander, wie sauer er sich's habe werden lassen müssen, bis er es so weit gebracht. „Was mag er sich nur vorgestellt haben,“ sagte er, „als ihn der Herzog an sich ziehen wollte? Glaubte er denn, man werde ihm das Ruder des Staats in die Hände geben? Ich fürchte, er ist ein Phantast oder gar ein Poet, und dann wird es gerathen sein, daß wir die gute Lotte noch in Zeiten von ihm losmachen.“

Als Heinrich am nächsten Morgen bei kühlerem Blute seine Angelegenheiten erwog, sah er freilich keinen andern Ausweg vor sich, als sofort seinen Posten anzutreten. Er schrieb nach Illingen und erhielt umgehend eine Antwort, die er zwar hätte erwarten können, die ihn aber doch überraschte. Ein paar freundliche, aber kurz gehaltene Zeilen des alten Pfarrers bedeuteten ihm, da er unschlüssig gewesen sei, sogleich die sichere Zukunft zu ergreifen, an deren Schwelle er gestanden habe, so sei es wünschenswerth, daß die Verbindung mit Lottchen vorderhand aufgehoben werde. Der Verlobungsring war ihm schon bei Eröffnung des Briefes in die Hände gefallen. Eine Nachschrift von Lottchen, halb durch Thränen verwischt, schien bestimmt zu sein, den bitteren Eindruck dieser Erklärung bei ihm auszulöschen. „Der Würfel liegt!“ rief er und legte Ring und Schreiben in das entfernteste Schubfach; den seinigen sandte er ohne Antwort an Amalie, denn er zweifelte keinen Augenblick, daß sie es sei, welcher er diesen Dienst zu verdanken habe. Nach einigen Stunden aber besann er sich anders und schrieb einen ziemlich langen Brief an Lottchen, worin er sie seiner unverbrüch-

lichen Liebe versicherte. Die gehorsame Tochter gab ihm keine Antwort.

Sein Eintritt in die Akademie war ebenfalls von keinem guten Omen begleitet: der junge Tiroler, auf den er sich im Stillen herzlich gefreut hatte, entfloh zwei Tage darauf nach Italien und sandte dem Herzog aus der Schweiz ein Dank-
sagungsschreiben, in welches — sein Zopf gewickelt war.

14.

Vom Corridor her schimmert Licht. — Still! horch! wer spricht da? —
Die Stimme kenn' ich — — — Was für ein Ruf
Des Sammers weckt die Schläfer dieses Hauses?

Wallenstein.

In einem der vielen Gänge des Akademiegebäudes be-
ggnen wir einem nächtlichen Wanderer. Die Lampe in seiner
Hand wirft ihren Schein auf ein noch immer blühendes Ge-
sicht, in das aber ein abgemessener oder gar etwas grämlicher
Zug sich eingegraben hat. Bald geht er rasch vor sich hin
und blickt mit einer gewissen Strenge rechts und links, als
müßte er sich der umgebenden Ordnung und Stille versichern;
bald bleibt er an einem der Fenster stehen und sieht gedanken-
voll in die Nacht hinaus. Er scheint ein Vorgesetzter zu sein,
vielleicht sogar ein Mensch.

Ein entferntes Geräusch weckt ihn aus einer seiner Träu-
mereien. Es ist ein leises Gehen und Rutschen, wie von
vielen Füßen, dazwischen ein unterdrücktes Richern, und wie
er näher kommt, so zeigt sich ihm ein seltsames Schauspiel.
Er sieht ein Bett im Gange stehen, worin Einer ruhig schlum-
mert, seiner ungehörigen Lage unbewußt; die Geister aber,
die ihn hergetragen, sind verschwunden.

„Schlechter Spaß!“ murmelte der Nachtwandler im augen-
blicklichen Mergel, doch siegte bald ein Lächeln über den an-